Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 42 (1967)

Nachruf: Zum Andenken an Hans Rudolf Landolt

Autor: Mächler, Robert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Andenken an Hans Rudolf Landolt

Zum Dank für einige schriftliche und mündliche Äußerungen über Verse, die er mir vorgelegt hatte, schickte mir Dr. Hans Rudolf Landolt einst zwei gewichtige, nach schottischen Rezepten von ihm selber gebackene Kuchen. Ein derartiges Hobby könnte auf einen extravertierten, genußfreudigen Menschen schließen lassen. Dr. Landolt war das Gegenteil, ein weltscheuer Einzelgänger, sehr verschieden von seinen im Umgang mit Menschen geübten Vettern, Dr. Emil Landolt, dem ehemaligen Stadtpräsidenten von Zürich, und Dr. Paul Landolt, dem Direktor der Elektrochemie Turgi. Sein Dichten war ein zaghafter Versuch, sich Anderen trotzdem mitzuteilen.

Hans Rudolf Landolt wurde am 22. Oktober 1900 geboren und wuchs zusammen mit einer jüngeren Schwester in Turgi auf. Seine Mutter war die Tochter des eigenwilligen Industriepioniers und Politikers Peter Zai. Sie gewährte dem Knaben viel Freiheit und suchte ihn zugleich, da er eine empfindsame, wenig robuste Natur zeigte, vor Lebensschwierigkeiten möglichst zu behüten. Nach dem Besuch der Bezirksschule in Brugg und des Freien Gymnasiums in Zürich hätte sich der Jüngling gern philologischen Studien gewidmet. Er fügte sich aber dem Willen des Vaters, des damaligen Direktors der von Peter Zai gegründeten Elektrochemie Turgi, und studierte an der Universität Zürich Chemie. Mit dem in diesem Fach erworbenen Doktortitel trat er 1931 in die Firma ein. Er führte hauptsächlich den Chloroformbetrieb und nahm sich der Spezialpräparate an. Seit dem Tode des Vaters, 1951, war er Mitglied der Verwaltungsräte der Elektrochemie und des Elektrizitätswerkes Schiffmühle. Im Dienst der Firma ist er auch gestorben: Als er in der Morgenfrühe des 10. Dezember 1965 einen am Vorabend eingetroffenen Angestellten, einen Spanier, in Untersiggenthal abholen wollte, wurde er von einem Auto angefahren und tödlich verletzt.

Zum eigentlichen Lebensinhalt ist ihm die Berufstätigkeit nicht geworden, noch weniger die Ehe, die bald zur Scheidung führte. Von den finanziellen Mitteln, über die er nach Herkunft und Stellung verfügte, machte er nicht den gesellschaftlich konventionellen Gebrauch, sondern lebte asketisch, beinahe ärmlich. Einen gewissen Aufwand betrieb er nur für seine Liebhabereien, die zur Hauptsache geistiger Art waren. Als Berggänger eignete er sich in jüngeren Jahren spezielle Pflanzenkenntnisse an und hegte eine Zeitlang einen Alpengarten. Reisen in Italien und anderen Ländern galten vorab

den Stätten der Kunst. Zu bewundern ist die Energie, mit der er neben dem naturwissenschaftlich-industriellen Beruf die philologische Begabung weiterpflegte. Als Privatdruck erschienen 1932 seine «Studien zur höheren Grammatik der italienischen Sprache», eine Arbeit, die von sprachwissenschaftlichem und stilkritischem Scharfsinn und von ungewöhnlicher Kenntnis der klassischen italienischen Prosa zeugt. Bezeichnend für sein Denken ist eine Stelle des Vorworts: «Ich glaube an den intuitiven Spracherwerb in den höheren Stufen, aber ich lasse ihn nicht als für sich allein genügend gelten. Wir dürfen das grammatische System niemals aus den Augen verlieren. Wir müssen der konstruktiven Seite des Intellekts dieselben Rechte einräumen wie der intuitiven.»

Von der damit angedeuteten polaren Spannung des Geistes ist auch seine eigentümliche schöpferische Leistung, seine Sonettendichtung gekennzeichnet. Daß er fast ausschließlich Sonette schrieb, hat er in einem der beruflichen Sphäre entnommenen drastischen Bilde als schicksalhaft, ja zwanghaft erklärt: «Ich bin in die Sonettform eingefressen wie die Salzsäuredämpfe in unsere Eisenrohre.» So gestand er seinem «verehrten Kritiker» Adolf Haller, der viele Jahre lang seine Verse begutachtet hat. Es gehörte zu den Wunderlichkeiten Landolts, daß er mit dem gleichfalls in Turgi wohnenden Berater meistens brieflich verkehrte. In der Regel bekam Haller von einem Sonett gleichzeitig oder nacheinander verschiedene Fassungen, dazu Begleitbriefe, in denen der Dichter die formalen und inhaltlichen Probleme der vorgelegten Verse erörterte.

Er wollte, daß in seinen Versen alles klar sei, ist aber im Bemühen um vollwertigen Sinngehalt und Beziehungsreichtum manchmal doch zum Esoteriker geworden. Sein verinnerlichtes Pathos zeigt Verwandtschaft mit dem von ihm hochgeschätzten Rilke an, doch fehlt ihm dessen bezaubernd leichte Sprachgebärde. Eine schwermütige Largo-Stimmung herrscht vor, die weder durch bewußt ernüchternde Zwischentöne noch durch Glaubensworte je ganz aufgehoben wird.

Wenig auf Publizität bedacht, hat Hans Rudolf Landolt einzelne Sonette gelegentlich, als Gabe für Bekannte, auf Kärtchen drucken lassen, einige auch in aargauischen und anderen Zeitungen veröffentlicht. Die hier gebotene Auswahl mag hinreichen, den eigenen, aus dem Charaktergrund geschöpften Ton seines Dichtens deutlich zu machen. *Robert Mächler*

Sonette von Hans Rudolf Landolt

Im Vorfrühling

Schon lange vor der Wiederkehr der Schwalben
Sind feine Farben überall zu sehn:
Am Abend, wann die grauen oder falben
Sich röten und im kühlen Hauch vergehn.

Ein Landschaftsbild aus Mutters Töchteralben,
Ein bleiches, ist im gleichen Sinne schön,
Begleitet mich im Leben allenthalben
Und hilft mir dessen Leiden überstehn.

Ich habe manches Jahr für diese Töne
Gesucht nach einem sprachlichen Symbol,
Das mich in Zeit und Ewigkeit versöhne

Mit meinem irren Weg von Pol zu Pol;
Nun bin ich dankbar, daß ich mich gewöhne,
Zu jedem Ding zu sprechen: Lebe wohl!

Im Spätsommer

Sommerwolke, hochgetürmte, regungslose,
Dich bewegen meine besten Bilder nicht,
Weil noch immer eine leichte Dichterpose
Gegen die Vollendung meiner Reife spricht.

Wirklichkeit sind Wald und Wohlgeruch der Rose;
Du beschreibst als Weg zur Freude den Verzicht,
Die Zufriedenheit mit einem schweren Lose,
Das Geschenk der bis zuletzt erfüllten Pflicht.

Also laß' ich die poetischen Vergleiche,
Welche nur in einer Kreisbahn um dich führen;
Ja, bereits beginn' ich das unendlich Weiche,

Das aus dem unendlich Harten blüht, zu spüren,
Und indes ich täglich näher an dich reiche,
Werd' ich sterbend endlich mich in dir verlieren.

Herbststimmung

Wann die Blätter, welche morgen fallen,
Schauern, tiefer noch, im Regenwind,
Fast gespenstisch auf- und niederwallen,
Fern im Nebel nicht mehr sichtbar sind,

Wird mir ein Erlebnis unter allen:
Dieses Rauschen schreckte mich als Kind,
Um in Mutters Worten zu verhallen:
«Gott ist gegenwärtig, schlaf geschwind!»

Vaters Schaffen gilt was Mutterliebe;
Von den fernsten Ahnen überkommen,
Wird uns Beides durch des Schicksals Hiebe,

Wie wir glauben vor der Zeit, genommen,
Und wir suchen fröstelnd im Getriebe
Nach dem Funken: er ist nicht verglommen.

Kleine Schnecke

Längs der Nebenbahn, wo das Geleise
Manchmal stundenlang poetisch ruht,
Führt ein Fußweg an das Ziel der Reise,
Die der Mutter Schatten mit mir tut.

Ja, die weißen, zierlichen Gehäuse
Sind noch da und wärmen mir das Blut,
Während eine sanfte Stimme, leise
Wie der Windhauch, spricht: «ich bin dir gut.»

Keiner frage nach dem Sinn und Zwecke,
Der in Dingen und Figuren wohnt:
Gott bewahre, daß ich ihn entdecke!

Für den Lebensmut bin ich belohnt,
Kleine Wendel; auf der letzten Strecke
Hab ich zum Gedenken dich vertont.

De Profundis

Tote sehen aus, als ob sie schliefen,
Wenn sie friedlicher Gesinnung waren:
Den Gemeinplatz müssen wir vertiefen,
Wollen wir von ihnen mehr erfahren.

Wenn wir kindisch nach dem Nichtsein riefen,
Übermannt von Leiden und Gefahren,
Wachten sie, damit wir apokryphen
Träumer lernten unsern Mut bewahren.

Darum weil wir Schatten sind und Schemen,
Will ich vor den Gräbern mich verneigen,
Im Novemberschauer mich bequemen,

Jeden eignen Kummer zu verschweigen
Und bescheiden wie die Chrysanthemen
Für den Glauben an das Leben zeugen.